

HANS-OTTO THOMASHOFF

Damit aus kleinen Ärschen keine großen werden

Warum Eltern die besten Vorbilder sind



Kösel

Hans-Otto Thomashoff

Damit aus kleinen Ärschen keine großen werden

Hans-Otto Thomashoff

Damit aus kleinen Ärschen keine großen werden

Warum Eltern
die besten Vorbilder sind

Kösel

*Gewidmet allen Eltern und denen,
die es gerne werden wollen*

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Copyright © 2018 Hans-Otto Thomashoff
Copyright © 2018 Kösel-Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlag: Weiss Werkstatt, München
Umschlagmotiv: shutterstock/Kudryashka
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Printed in Germany
ISBN 978-3-466-31093-7
www.koesel.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Inhalt

Vorwort von Joachim Bauer	7
Einleitung	11
Hirnforschung und Erziehung – ein Überblick	17
Wie das elterliche Vorbild unsere Kinder beeinflusst	24
Wie soll er oder sie denn heißen? Oder: So kommt der Stress ins Paradies	32
Jonathan – oder: Wenn der Weg ins Leben kein Spaziergang ist	47
Clara – oder: Nur durch dich werde ich zum Ich	61
Fritz – oder: Was uns antreibt, die Welt zu erobern	78
Max – oder: Wie hältst du es mit deiner Wut?	91
Julia – oder: Fragen oder schlafen?	102
Gabi – oder: Auch Streiten will gelernt sein	116
Thomas – oder: Lernen lernen durch dich	126
Kevin – oder: Allein in der Stressfalle	138
Alina – oder: Darf ein Kind ein Kind sein?	150
Paul – oder: Wie Scheiden weniger wehtut	162
Lena – oder: Wenn die Hormone das Ende der Kindheit einläuten	174
Eltern sein heute	183
Literaturhinweise	189
Der Autor	191

Vorwort

Dieses überaus sachkundige, leicht zu lesende Buch handelt von einem sich über etwa 15 bis 18 Jahre erstreckenden Prozess der Anleitung und Begleitung, den wir »Erziehung« nennen. Anders als gelegentlich dargestellt, ist die Fürsorge, die Menschen ihren Kindern und Jugendlichen angedeihen lassen, kein kontra-biologisches, kein gegen die »wahre Natur« des Kindes gerichtetes Programm. Das Gegenteil ist richtig: Erziehung – verstanden als fürsorgliche Anleitung und Anteil nehmende Begleitung – ist ein Teil der biologischen Bestimmung des Menschen. Jane Goodall, die weltweit bekannte Schimpansenforscherin, antwortete mir einmal auf die Frage, ob denn auch die uns aus evolutionärer Sicht am nächsten stehende Spezies ihre Kleinen erziehe, mit einem ebenso spontanen wie energischen »Oh yes, they do!«. Es hätte nicht der Auskunft der fabelhaften Jane Goodall bedurft. Jeder, der aufmerksam beobachtet, wie alle unsere Säugetier-Geschwister als Eltern mit ihrem Nachwuchs umgehen, wird erkennen, dass sie diesen schützen, liebevoll anleiten, begleiten und bei Bedarf auch zurechtweisen. Doch damit sind die Argumente noch nicht erschöpft: Von der Evolution wurden uns Menschen – im Stirnhirn sitzende – neurobiologische Module mitgegeben, die ohne Erziehung nicht reifen können. Wer also bei Kindern das, was wir qua definitionem »Erziehung« nennen, unterlässt, versündigt sich an der Reifung des kindlichen Gehirns.

Leider war das, was in unseren Breiten in der Vergangenheit Eltern als gute Erziehung empfohlen wurde, zeitweise eine Katastrophe und hat Generationen von Kindern traumatisiert. Anstatt

der Intuition zu folgen, die alle halbwegs natürlich fühlenden Eltern – seien sie Mensch oder Tier – spüren lässt, dass unsere Kleinen Schutz, Liebe, verlässliche Bindungen und freundliche Anleitung brauchen, begannen Ideologen, denen an der Heranzüchtung unterwürfiger Arbeiter, folgsamer Soldaten und frommer Untertanen gelegen war, im 19. Jahrhundert etwas zu propagieren, was die überaus verdienstvolle jüdische Psychoanalytikerin Alice Miller als »Schwarze Pädagogik« bezeichnet und beschrieben hat. Die von dieser Art von »Erziehung« betroffenen Kinder – in den deutschsprachigen Ländern waren es über Jahrzehnte hinweg Dutzende von Millionen – wurden durch Lieblosigkeit und Gewalt früh traumatisiert und litten, jedenfalls zu einem großen Teil, lebenslang an seelischen Beeinträchtigungen. Der Aufstieg der Psychoanalyse unter ihrem Wiener Gründervater Sigmund Freud erfolgte nicht zufällig just in jenen Jahren, in denen die erste Kindergeneration der Schwarzen Pädagogik zu Erwachsenen geworden war. Das Ende der Schwarzen Pädagogik eingeläutet zu haben, war eines der echten, unbestreitbaren Verdienste der Studentenbewegung der 1970er-Jahre. Die Vertreter dieser in die Jahre gekommenen Generation wurden in den letzten Jahren bzw. werden zu Großeltern.

Wie so oft war und ist auch in der Pädagogik eine der beliebtesten Übungen, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Der einen extremen Fehlentwicklung lässt man leider gerne das andere Extrem folgen. Nachdem die Empfehlungen der Schwarzen Pädagogik endlich auf dem Misthaufen der Geschichte entsorgt worden waren, machte sich in weiten Teilen der Elternschaft – so jedenfalls in den deutschsprachigen Ländern – die Überzeugung breit, die beste Art, Kinder heranwachsen zu lassen, sei, alle Repressionen wegzunehmen und ihrer »natürlichen« Entwicklung völlig freien Lauf zu lassen. Paradoxerweise hatte dies zur Folge, dass beide zentralen Elemente, derer jedes Kind von klein auf bedarf, dabei zu kurz zu kommen drohten (und drohen). Das eine

Element ist die frühe liebevolle Fürsorge durch die konkrete Präsenz von verlässlichen Bezugspersonen. Im ersten Lebensjahr sind dies idealerweise die leiblichen Eltern. Andere Bezugspersonen können deren Rolle einnehmen, allerdings nur, wenn sie konstant anwesend sind und in hinreichendem Umfang eine dyadische, also zweiseitige Beziehung zum Säugling aufnehmen. Das andere Element, welches ebenfalls zu kurz zu kommen droht, ist die liebevolle Anleitung des Kindes zur Einhaltung von Regeln, das Setzen von Grenzen und die Entdeckung der Geheimnisse, wie ein soziales Miteinander funktionieren kann. Die Folgen sind zu beobachten: Wir sehen derzeit eine Generation von jungen Menschen heranwachsen, bei der es sich zwar insgesamt um eine überaus sympathische, liebenswerte Truppe handelt, von der aber ein nicht geringer Teil (in der Größenordnung von 15 bis 20 Prozent) beim Versuch, nach dem Verlassen des Elternhauses auf eigenen Beinen zu stehen, scheitert.

Das hier vorliegende Buch von Hans-Otto Thomashoff, einem erfahrenen und international renommierten Psychiater und Psychoanalytiker, leistet dreierlei: Das Buch geht den Ursachen nach, die einen beachtlichen Teil unserer jungen Menschen heute am Hineinfinden in ein kreatives, selbstbestimmtes und glückliches Leben scheitern lassen. Thomashoff zeigt, zweitens, anhand von zwölf Fallbeispielen, worauf es – beginnend mit der Schwangerschaft bis hin zur Adoleszenz – von Elternseite her ankommt, damit Kinder und Jugendliche ihren Weg gehen und gut ins Leben finden können. Schließlich und drittens verbindet das Buch seine überaus sorgfältigen und hilfreichen pädagogischen Empfehlungen mit Erkenntnissen der modernen Neurowissenschaften. Frühe Sicherheit, Zärtlichkeit, Bindung, Grenzsetzungen und den jahrelangen pädagogischen Dialog brauchen Kinder und Jugendliche nicht nur aus humanistischen Gründen. Hans-Otto Thomashoff zeigt, dass wir auch neurobiologisch dafür gemacht sind, als Kinder und Jugendliche begleitet zu werden und andererseits als

Eltern unserem Nachwuchs Fürsorge zu geben und Vorbild zu sein. Hans-Otto Thomashoff ist ein lehrreiches und zugleich gut lesbares Buch gelungen, dem ich viel Erfolg wünsche.

Freiburg und Berlin, November 2017

Univ.-Prof. Dr. med. Joachim Bauer

Einleitung

In diesem Buch geht es um die Erziehung unserer Kinder. Ich weiß, dazu erscheinen jährlich Dutzende, wenn nicht gar Hunderte von Fachbüchern. Aber das hier ist kein klassischer Erziehungsratgeber, der sich aus einer Ansammlung gut gemeinter Ratschläge zusammensetzt. Vielmehr geht es hier um Erziehung mit Hirn, das heißt um Erziehung auf der Grundlage der Hirnforschung, die uns beinahe täglich neue Erkenntnisse liefert. Das Buch handelt also von Erziehung unter Berücksichtigung der Regeln, die für die Arbeit unseres menschlichen Gehirns gelten.

Wo stehen wir heute in der Erziehung unserer Kinder, in einer Zeit, in der wir uns mehr darum bemühen als je zuvor?

Der Soll-Zustand lautet: Wir wollen glückliche Kinder, die als Erwachsene gut im Leben zurechtkommen.

Aber paradoxerweise haben wir als Ist-Zustand: Wir bekommen immer mehr nervliche Wracks oder verwöhnte Schnösel und sehen uns immer deutlicher mit der Angst konfrontiert, dass unsere Kinder am Leben scheitern könnten. Und gar nicht selten passiert das leider auch.

Warum ist das so? Wie kommt es zu dieser unglücklichen Entwicklung? Der Grund dafür ist erfrischend einfach. Er erklärt sich aus der Art, wie unser menschliches Gehirn und damit auch das Gehirn unserer Kinder funktioniert, genauer gesagt, wie es lernt: Es lernt nämlich vor allem aus der erlebten Erfahrung. Das heißt, unsere Kinder lernen das, was wir ihnen als Eltern vorleben. Wohlgermerkt, was wir ihnen *vorleben* und nicht, was wir ihnen vorbeten. Und dann machen unsere Kinder es nach. Entweder

kopieren sie unsere Eigenschaften und Marotten, oder aber sie machen das genaue Gegenteil. Je nachdem, ob ihr Gefühl das Vorgelebte als passend oder als unpassend einordnet. Das geschieht unbewusst und unwillkürlich, eben vom Gefühl her und deshalb pauschal. Ob Nachmachen oder das Gegenteil davon: In jedem Fall orientieren sich die Kinder an dem Vorbild, das wir ihnen Tag für Tag bieten. Live und in Farbe.

Segen der Nachahmung

Das ist von Natur aus ein enorm effizienter Mechanismus: nachmachen, was vorgelebt wird. Denn dieser Mechanismus funktioniert ganz von selbst. Bekanntermaßen gibt es ihn keineswegs nur bei uns Menschen. Einfach, wie er ist, hat er sich in der Natur schon bewährt und durchgesetzt, lange bevor wir den Planeten zu bevölkern begannen. Und so ganz nebenbei hat er die Evolution einen entscheidenden Schritt vorangebracht. Denn letztendlich besteht Evolution ja darin, dass Information weitergegeben wird. Von Generation zu Generation. Ursprünglich über die Gene und ihre Steuerung, aber bereits bei vielen Tieren und erst recht bei uns Menschen vor allem über die Information, die wir in unseren Gehirnen speichern. Bewusst und unbewusst sammeln wir dort all das, was wir im Laufe unseres Lebens an Erfahrungen machen, und geben es an unsere Nachkommen weiter. Meist ganz automatisch, ohne dass wir groß darüber nachdenken.

Vor allem, was wir mit intensiven Gefühlen erleben, hat dabei Vorrang. Denn Gefühle signalisieren uns, was wichtig ist, und steuern dadurch unser Verhalten. Genau deshalb, weil unsere Gefühle unser Verhalten steuern und daher Gefühl und Verhalten meist an einem Strang ziehen, ist das, was wir unseren Kindern vorleben, in der Regel mächtiger als jedes noch so gut gemeinte gesprochene Wort.

Allerdings haben wir Menschen für die Weitergabe unseres Verhaltens eine entscheidende Ebene hinzugewonnen. Denn anders als Tiere haben wir ein echtes Bewusstsein entwickelt. Das heißt, wir können uns alle Facetten unserer Existenz und damit auch unser Verhalten bewusst machen. Hierdurch können wir aktiv unser Verhalten steuern und damit natürlich auch die Vorbildfunktion für unsere Kinder. Wenn wir nur wollen, können wir gezielt beeinflussen, was wir unseren Kindern beibringen, und entscheiden auf diese Weise ein Stück weit aktiv selber mit, was einmal aus ihnen werden wird. Das ist fraglos eine tolle Sache. Denn dadurch können wir mitgestalten, wie sich unsere Kinder entwickeln und damit letztlich auch, wohin sich unsere menschliche Evolution bewegt.

Leider will uns das allerdings häufig nicht so recht gelingen. Trotz bester Absicht und ehrlichem Bemühen. Warum? Nun, die Sache mit der Verhaltensweitergabe hat einen massiven Haken.

Und da kommen wieder unsere Gefühle ins Spiel. Meist ganz unbemerkt. Unsere bewusste Steuerung steht nämlich unweigerlich unter dem Einfluss unserer Gefühle. Iherwegen neigen wir dazu, uns selbst und alles andere immer in dem Licht zu sehen, das gerade zu unserer Stimmung passt. Genau das hat die Hirnforschung ans Tageslicht gebracht. Wer vor einer Befragung zur Zufriedenheit mit seinem Leben zehn Cent findet, schätzt allen Ernstes sein ganzes Leben besser ein als jemand, der einfach so nach seinem Lebensglück gefragt wird. Das Gefühl beherrscht den Verstand. Außer, wir achten bewusst darauf.

Alles Gefühl?

Doch damit nicht genug. Andauernd sind wir Einflüssen aus unserer Umwelt ausgesetzt. Permanent stehen wir mit ihr in Wechselwirkung, färbt sie auf uns ab. Am massivsten, wenn der Stress groß ist. Und das ist er heutzutage bedauerlicherweise oft. Wenn

pausenlos irgendwelche Eindrücke auf uns hereinprasseln, verlieren wir nur allzu leicht aus den Augen, wohin unsere Gefühle uns treiben, wie wir uns also in Wirklichkeit verhalten. Statt bewusster Kontrolle durch den Verstand bestimmen dann allein die Gefühle unser Handeln.

Das zeigt sich besonders, wenn wir uns anders verhalten, als wir das eigentlich wollen. Wenn uns unser Gefühl zu Handlungen drängt, die wir bei bewusster Einsicht vermeiden würden. Dann laufen wir auf Autopilot. Oft ohne dass uns selbst das bewusst klar wird.

Vielleicht kennen Sie das ja aus Ihrem Bekanntenkreis: Ein Freund oder eine Freundin macht immer wieder den gleichen Fehler. Obwohl es jeder Außenstehende längst erkannt hat, sucht er oder sie sich immer wieder den gleichen Typ als Partner. Und dann klappt es wieder nicht. Und jedes Mal findet er oder sie irgendwelche Gründe dafür. Meist ist einfach der andere schuld.

Wir haben hier ein wunderbares Beispiel dafür, wie im Gehirn immer zuerst ein Gefühl entsteht und dann der Verstand nach einer Erklärung für das Gefühl sucht. Das liegt daran, dass die Regionen im Gehirn, die für unsere Gefühle zuständig sind, schneller arbeiten als unser für den Verstand zuständiges Großhirn. Denn die Gefühlsregionen sind einfacher gebaut. Sie entstanden bereits früher in der Evolution. Der Verstand kam erst später hinzu.

Das Pikante daran ist, dass die Erklärung, die der Verstand sich für ein Gefühl zusammenbastelt, richtig sein kann. Aber sie muss es nicht. Oft greift die Suche nach der logischen Ursache für ein Gefühl ganz schön daneben. Etwa, wenn die Laune mies ist, weil wir einen Kater haben, wir aber den Lärm unserer Kinder dafür verantwortlich machen. So etwas soll ja vorkommen. Sie merken schon: Die Erkenntnisse aus der Hirnforschung haben durchaus Bedeutung für die alltägliche Lebenspraxis.

Doch nicht nur im Auf und Ab unserer Beziehungen können wir täglich erleben, wie unser Verhalten vor allem von Gefühlen ge-

steuert wird und nicht vom Verstand. Beispiele dazu finden sich überall. Wir gehen aus Angst nicht zum Arzt, bis es dann richtig schlimm wird. Oder wir machen uns andauernd künstlich Stress.

Unsere Gefühle sind auch dafür verantwortlich, dass wir immer dort, wo das Hinschauen unangenehm für uns werden könnte, unsere blinden Flecken haben. Da schauen wir dann partout weg. Und genau dieses Wegsehen – dort, wo es am offensichtlichsten ist – bestimmt häufig auch die Erziehung unserer Kinder. Gerade weil dabei laufend unsere Gefühle im Spiel sind. Mit der Folge, dass unsere Kinder unweigerlich auch unsere Fehler übernehmen. Und mehr noch: Auch ihre Kinder, unsere Enkel, werden eines Tages diese Fehler auf genau demselben Weg lernen. Ein klassischer Teufelskreis. Doch was tun, um ihn zu durchbrechen?

Vom Gefühl zum Verstand

Keine Frage: Der Verstand muss her. Es führt kein Weg daran vorbei: Wir müssen uns selbst den Spiegel vorhalten und dadurch verstehen lernen, wie wir wirklich ticken. Vor allem dort, wo es unangenehm ist. Denn nur dann können wir unsere eigenen Muster durchbrechen. Die, die unsinnig sind und uns und unseren Kindern letztlich schaden, selbst wenn sie uns so selbstverständlich und vertraut erscheinen.

Natürlich kann ein ehrlicher Blick in den Spiegel gelegentlich wehtun. Ja, es kann dabei sogar ans Eingemachte gehen. Denn genau das ist ja der Grund für unser Wegschauen. Aber Schmerz hin, Schmerz her, schließlich geht es um unsere Kinder. Und für die wollen wir doch von Herzen nur das Beste, für sie geben wir uns tagaus, tagein Mühe, möglichst perfekte Eltern zu sein.

Fraglos waren die Anstrengungen dafür noch nie so groß wie heute. Und so stehen wir unter Druck, suchen Orientierung, lesen einen Erziehungsratgeber nach dem anderen und überhäufen uns

mit klugen und gut gemeinten Ratschlägen. Doch selbst, wenn wir sie alle verstehen, kennen wir uns schon bald gar nicht mehr aus.

Warum eigentlich setzen wir uns in der Erziehung so unter Druck? Warum fällt uns heutzutage eine der natürlichsten Sachen der Welt so ungemein schwer? Mir scheint, die Antwort ist ganz einfach: weil wir Eltern unsere eigenen Gefühle ausblenden, ihnen nicht mehr vertrauen und nicht gelernt haben, sie, wo nötig, bewusst und gezielt zu steuern. Und so übersehen wir, dass unsere Kinder sich eben nicht an Ratgeber oder pädagogische Prinzipien halten. Nein, sie machen, wie geschildert, einfach das nach, was wir ihnen vorleben: unser von Gefühlen geleitetes Verhalten.

Ganz von selbst passen sich unsere Kinder uns an. Und genau darin liegt das Problem – oder, wenn man nur die Richtung dreht, auch die beste Nachricht der Welt. Denn sie bedeutet: Wie unsere Kinder werden, liegt an uns selbst. Sie sind nicht von Natur aus bockig, überdreht, lustlos, kompliziert oder tyrannisch, nein, sie halten uns einfach nur den Spiegel vor. Ihr Verhalten spiegelt uns. Was wir in diesem Spiegel sehen, das sind wir selbst.

Vom Verstand zum Spiegel

Damit zum wesentlichen Ansatz dieses Buches: Wir werden vor allem einiges über uns selbst lernen. Über unser Gehirn, über die Art, wie es sich aufbaut und funktioniert. Um daraus ganz praktische Konsequenzen für unser Leben ziehen zu können. Und genau die kommen dann ganz von selbst auch unseren Kindern zugute. Indem wir unser Verhalten ändern, können wir ihnen mitgeben, was sie für ihr Leben brauchen werden.

Das Angebot dieses Buches lautet also: Lassen Sie uns, liebe Leserinnen und Leser, gemeinsam in den Spiegel hineinblicken. Ganz aufrichtig und ungeschminkt und – keine Sorge – auch nicht ohne Augenzwinkern.

Hirnforschung und Erziehung – ein Überblick

Los geht's, Augen auf! Nun, was sehen wir da im Spiegel? Überspitzt erkennen wir da zwei Grundtypen von Eltern.

Da sind zum einen diejenigen, die bei näherer Betrachtung eigentlich gar keine Zeit für Kinder haben. Doch meist merken sie das gar nicht. Viel zu sehr sind sie beschäftigt mit allem Möglichen. Mit der Karriere, mit der Selbstverwirklichung, mit dem für viele täglich härter werdenden Überlebenskampf oder manchmal auch einfach nur mit Shoppen und Telefonieren mit dem Handy. In jedem Fall ist andauernd etwas zu tun.

Genau das Gegenteil findet sich auf der anderen Seite. Da sind Eltern im Dauereinsatz, um ihren Kindern ein Paradies auf Erden zu errichten. Fast pausenlos bemuttern und bevatern sie ihre Kleinen. Am liebsten, so scheint es, würden sie sich selbst zusammen mit ihren Kindern in den Sandkasten setzen, um mit ihnen Sandburgen und Luftschlösser zu bauen. Und dabei entgeht ihnen, wie sehr sie in ihrer gut gemeinten Selbstaufopferung ihr eigenes erwachsenes Leben an den Nagel hängen.

Beiden Typen von Eltern geht irgendwann die Puste aus.

Den einen, weil sie dauerbeschäftigt und gehetzt sind. Stress ohne Ende. Sie sind aufgesprungen auf den Zug der Zeit. Für sie sind Leistung und Karriere zum Lebensinhalt geworden. Als Selbstzweck oder auch um sich dem endlosen Rausch des Konsums hinzugeben. Geld und seine Verlockungen sind für sie zum vermeintlichen Lebensglück geworden. Die Folge davon ist per-

manenter Druck statt bewusste Lebensplanung. Für Kinder bleibt da eigentlich gar kein Platz. Aber irgendwie gehören sie halt dazu. Für das Selbstbild oder vielleicht auch wegen der Konvention.

Aber auch diejenigen Eltern, die alles stehen und liegen lassen, damit ihre Kinder im Glück schwelgen können, stoßen irgendwann an ihre Grenzen. Denn ihr eigenes Leben als Erwachsene bleibt auf der Strecke. Doch damit nicht genug. Irgendwann schlägt ihnen die Stunde der Wahrheit. Schließlich gibt es das Dauerglück auf Erden, das sie ihren Kindern vormachen, gar nicht. Irgendwann durchschauen die Kinder das. Schließlich wollen sie ja lernen, wie das wirkliche Leben funktioniert. Von Natur aus. Und dann werden sie den Weg hinaus ins wirkliche Leben suchen. Neugierig, wild und ungestüm. Allerdings, ohne richtig darauf vorbereitet zu sein.

**Kinder werden, wie sie sind,
weil wir sind, wie wir sind**

Welchen Weg wir auch wählen: Unsere Kinder passen sich an. Erst einmal machen sie brav nach, was wir ihnen vorleben. Ganz automatisch. Es kann sogar sein, dass sie ihr Leben lang dabeibleiben. Aber es kann auch sein, dass sie sich eines Tages davon befreien, wenn sie erwachsen sind. Dann, wenn ihr Gefühl signalisiert, dass der Lebensentwurf, den die Eltern ihnen vorleben, für sie nichts taugt, weil die Eltern offensichtlich oder insgeheim damit nicht glücklich sind. Aber bis dahin ist es erst einmal ein langer Weg.

Und der ist davon geprägt, dass unsere Kinder nachmachen, was wir ihnen vorleben. Weil es bei uns Eltern fürs Überleben gereicht hat, stehen die Chancen gut, dass es auch bei ihnen reichen wird, dass auch sie ausreichend gut damit in ihrem Leben zurechtkommen werden.

Diese automatische Verhaltensweitergabe teilen wir Menschen